

Von der Mutter führen und beten gelernt

80 JAHRE Vor dem Alter und dem Tod brauchen wir keine Angst zu haben. Beides gehört zum Leben und hat seine Bedeutung. Das meint alt Bundesrat Christoph Blocher kurz nach seinem 80. Geburtstag. Er verrät, dass er von seiner Mutter führen und beten gelernt hat. Und wofür er Gott auch heute jeden Abend dankt. Von Andrea Vonlanthen

idea: Welche Würdigung zu Ihrem 80. Geburtstag hat Sie am meisten überrascht?

Blocher: Viele Würdigungen der politischen Gegner. (lacht) Das kann ja heissen: Wenn einer 80 wird, musst du anständig sein. Oder es kann heissen: Mit 80 ist er nicht mehr so gefährlich, jetzt kann man ihn auch ein bisschen loben. Bei einigen Würdigungen habe ich bei aller Verschiedenheit auch einen gewissen Respekt gespürt.

Sogar der Genfer Sozialist Jean Ziegler würdigte Sie recht differenziert, und er liess durchblicken, Sie seien ihm sympathisch. Sie seien ein „interessantes Lebewesen“, ein „Patriot“. Wie haben Sie wohl seine Sympathie gewonnen?

Mit Ziegler habe ich in den letzten 40, 50 Jahren manchen Disput geführt. Doch er ist mir immer respektvoll begegnet. Er fluchte zwar massiv gegen den Kapitalismus, die Unternehmer und die Manager, doch am Schluss sagte er jeweils: „Du bist noch eine Ausnahme.“ Es ist nicht alles falsch, was er sagt. Doch zur Wirtschaft hat er eine absurde Auffassung. Ich versuchte ihm immer deutlich zu machen, dass die Leute Arbeit und Verdienst brauchen. Verdienst gibt es nur, wenn wir etwas produzieren und verkaufen können. Ich glaube aber schon, dass er es ehrlich meint.

Markus Somm, Ihr aktueller Biograph, meint in seinem Buch, Sie hätten die Schweiz „auf Dauer verändert“ und „eine konservative Wende“ ausgelöst. Grund zur Genugtuung für Sie?

Das ist schon so. Ich habe die Schweiz nicht gewendet, aber ich konnte eine enorme Fehlentwicklung abwenden, sicher nicht allein, aber massgebend. Nach dem Fall der Berliner Mauer gab es ja eine unglaubliche Euphorie. Nun gebe es keinen Krieg mehr, es brauche keine Grenzen mehr, wurde gesagt. In dieser Euphorie waren wir drauf



Christoph Blocher: „Alles hat seine Bedeutung, auch das Alter.“

und dran, der EU beizutreten, zuerst über den Europäischen Wirtschaftsraum, die Vorstufe. Wir hätten alle Selbständigkeit verloren. Jetzt, 30 Jahre später, wollen 80 Prozent der Schweizer nicht in die EU. Das war schon eine der wichtigen Aufgaben, die gelungen ist. Doch ich sage nicht: Ich habe das geschafft. Ich sage: Es ist gelungen. Ob etwas so Wichtiges gelingt, ist auch Zufall, Glück und nicht zuletzt Gnade Gottes. Albert Anker hat das sehr schön gesagt: „Ich will mit meiner Kunst zeigen, dass die Erde nicht verdammt ist.“

Es ist auch Gottes Gnade, dass die Schweiz so in Freiheit und Wohlstand leben kann?

Ja, natürlich! Bei allen Katastrophen unserer Zeit: Die Schweiz, ja die Welt besteht immer noch. Dank Gottes Gnade.

Was bereuen Sie im Rückblick am meisten?

Ich bin ja abgestempelt als Neinsager. Doch ich habe viel zu wenig Nein gesagt! Es gab Fehlentwicklungen, zu denen ich auch hätte Nein sagen sollen.

„Als Bub habe ich einen 80-Jährigen für einen steinalten Mann gehalten.“

Zum Beispiel?

Bei den Bilateralen Verträgen. Ich war auch nicht dagegen. Doch heute werden wir damit von der EU erpresst. Es wäre besser herausgekommen, wenn wir Nein gesagt hätten.

Beschäftigen Sie sich mehr mit der Vergangenheit oder mit der Zukunft?

Beim Geburtstag habe ich daran gedacht, dass ich als Bub einen 80-Jährigen für einen steinalten Mann gehalten habe. Jetzt bin ich also ein steinalter Mann, aber doch noch gut „zwäg“. Da schaut man unweigerlich zurück, doch nur für ein paar Tage. Jetzt beschäftige ich mich wieder mit der Zukunft. Befriedigung gibt mir auch, dass ich mich mit viel Schönerem befassen kann, mit der Kunst, der Musik, mit meinen Stiftungen. Die Unternehmungen konnte ich meinen Kindern übergeben, und sie „verchalbern“ die Geschäfte nicht einfach. Das ist für mich eine grosse Freude. Es ist nicht selbstverständlich, dass alle vier Kinder so gut herausgekommen sind.

Der frühere Nationalrat Ernst Mühlemann, ein langjähriger Mitstreiter von Ihnen, betonte es wiederholt: „Ich hasse das Alter! Geht es Ihnen ähnlich?

Gar nicht. Alles hat seine Bedeutung, auch das Alter. Ich bedaure es sicher ein wenig, dass ich nicht mehr die gleiche Kraft habe wie mit 40 oder 50. Ich brauche etwas mehr Schlaf. Manche Entscheide, die ich in jungen Jahren getroffen habe, scheinen mir heute etwas leichtsinnig. Die Ems-Chemie zu übernehmen, die eigentlich bankrott war, ohne Geld, nur mit Krediten, das würde ich wohl mit 80 nicht mehr machen. Mir ist auch klar, dass ich mit 80 näher beim Tod bin als mit 20.

Warum sind Sterblichkeit und Tod heute Tabu-Themen?

Das bedaure ich sehr. Man hat kein Verhältnis mehr zur Realität, auch zur biblischen Realität nicht. Das Leben ist nicht

definierbar ohne Tod. Alles auf der Welt stirbt einmal. Aber alles auf der Welt ist nicht verloren. Denken wir nur an die biblischen Gleichnisse. Das Samenkorn muss zuerst sterben, aber daraus wächst wieder etwas Neues. Das ist die biblische Botschaft: Wir sterben, aber wir sind erlöst, weil Jesus auferstanden ist.

Sie haben keine Angst vor dem Tod?

Das habe ich nicht. Wenn man mich fragt, ob ich morgen sterben wolle, sage ich sicher: Nein, nein! Aber wenn ich sterben müsste, hätte ich keine Angst. Da mein Vater Pfarrer war, hatte ich schon als Bub einen ganz natürlichen Bezug zum Sterben. Ich bedaure darum auch den jetzigen Corona-Alarmismus sehr. Wir müssen jetzt zwar so blöde Masken anziehen, aber deswegen geht doch die Welt nicht unter.

„Der Tod wird kommen. Ich habe die Gewissheit, dass ich nicht verloren bin.“

Apropos Altersweisheit: War es weise, rückwirkend ihre Bundesratsrente von über 2 Millionen Franken nachzufordern?

Das hohe Bundesrats-Ruhegehalt – es handelt sich nicht um eine Rente – ist meines Erachtens nicht gerechtfertigt. Ich habe dies während meiner Parlamentszeit und später auch während meiner Bundesratszeit zum Ausdruck gebracht. Aber eine Änderung wurde stets abgelehnt. Nach meinem Ausscheiden aus dem Bundesrat hätte ich dieses Ruhegehalt in monatli-

chen Raten beziehen können. Ich wusste aber nicht recht, ob ich das tun soll oder nicht. Ich liess damals abklären, und ich erhielt einen schriftlichen Bericht, wonach dieser Betrag auch rückwirkend ausbezahlt werden könne, denn dem Bund entsteht dadurch ja kein Nachteil. Ich habe in der Öffentlichkeit auf die Frage, ob ich das Ruhegehalt beziehen würde, stets gleich geantwortet: „Ich verzichte auf die Auszahlung des jährlichen Ruhegehalts, aber nicht auf den Rechtsanspruch.“ Ich habe 2020 entschieden, diesen Betrag nachträglich – wie rechtlich zugesichert – zu beziehen, was jetzt aus politischen Gründen streitig gemacht wird. Nicht gerade weise war in meinem Fall, dass ich es nicht sofort bezogen habe, weil ich an eine mir zugesicherte rechtliche Verpflichtung des Staates geglaubt habe.

In den letzten Tagen wurde deswegen wieder heftige Kritik an Ihnen geäussert. Sie bereicherten sich als Milliardär „mitten in den Corona-Kalamitäten“, hiess es im „SonntagsBlick“. Was sagen Sie diesen Kritikern? Haben Sie etwas Bestimmtes vor mit dieser Rente?

Diese Kritik stammt von den mir bekannten Gegnern. Fragen Sie einen von ihnen, wie viele Gutschriften seitens des Staates sie dem Staat bereits geschenkt haben. Aber das Problem wäre zu lösen, wenn man auch für den Bundesrat, wie ich das stets gefordert hatte, eine normale Pensionskassen-Regelung einführen würde. Wie mehrmals erklärt, sind meine sozialen und fürsorgerischen Beträge, die ich jeweils als Spenden ausrichte, weit über den mir auszahlenden Beträgen.

Jean Ziegler wünscht Ihnen ein „gesundes, langes und glückliches Leben“. Was tragen Sie selber dazu bei?

Ich gebe mir Mühe, so zu leben, dass ich nicht gerade krank werde. Seit 55 Jahren mache ich jeden Morgen früh meine sechs Kilometer, früher joggend, seit ich 70 bin nur noch wandernd. Ich halte mich an Präsident Reagan, der sagte, es sei für die Gelenke nicht gut, wenn man mit 70 noch renne. Doch ich bin nicht Vegetarier oder Veganer. Ich esse normal, aber nicht übermässig. Glücklich leben ist auch eine

Christoph Blocher

Jahrgang 1940, verheiratet mit Silvia, drei Töchter, ein Sohn, zwölf Enkel, wohnhaft in Herrliberg ZH. Aufgewachsen mit zehn Geschwistern im Pfarrhaus von Laufen am Rheinfl. Landwirtschaftliche Lehre, Matura, Promotion als Werkstudent in Zürich zum Doktor der Rechtswissenschaften. Politik: Gemeinderat Meilen (1974–78), Kantonsrat (1975–80), Präsident der SVP Kanton Zürich (1977–2003), Nationalrat (1979–2003 und 2011–14), Bundesrat (2004–07). Wirtschaft: 1969 Eintritt in Rechtsabteilung der Ems-Chemie AG, ab 1972 Direktionsvorsitzender und Delegierter VR, 1983 Übernahme Aktienmehrheit der Ems-Chemie Holding AG, 1984–2003 Präsident und Delegierter VR der Ems-Chemie Holding AG. Seit 2008 Präsident und Eigentümer Robinvest AG (Dienstleistungen zu Unternehmensführung und Finanzgeschäfte). Ab 2017 Verleger diverser Gratiszeitungen.

Einstellung. Das könnte ich auch, wenn ich nicht so gesund wäre. Mein Bruder, der Pfarrer war in Hallau, hat sehr viele Invalide betreut. Er staunte immer wieder über die Lebenskraft dieser Menschen.

Wie intensiv haben Sie sich auf den Tod vorbereitet?

Nicht gross. Der Tod wird kommen, und ich habe die Gewissheit, dass ich dann nicht verloren bin. Intensiv vorbereitet habe ich mich natürlich in Bezug auf meine Unternehmen. Da geht es um 3500 Mitarbeiter mit ihren Familien. Es muss weitergehen. Sie sollen nicht um ihren Lohn bangen müssen.

Worüber soll an Ihrer Abdankung gepredigt werden?

Damit beschäftige ich mich nicht. An meiner Abdankung soll einfach eine Predigt im Mittelpunkt stehen und nicht der Verstorbene. Es soll auch ein Fest der Dankbarkeit sein.

Der Apostel Paulus und andere Gottesdiener freuten und freuen sich enorm auf ein ewiges Leben in Gottes Herrlichkeit. Worauf freuen Sie sich nach dem Tod?

Da halte ich es wie der Apostel Paulus. Ich gehe schon zugrunde, aber ich bin nicht verloren. Darum kann ich zuversichtlich leben und sterben.

Mit dem Gleichnis vom Kamel und dem Nadelöhr spricht Jesus den wohlhabenden Menschen stark ins Gewissen. Beunruhigt Sie dieses Gleichnis?

Nein. Man muss das Gleichnis fertig lesen. Wir alle gehören doch zu den Reichen im Vergleich zu dem, was Jesus gemeint hat. Obwohl ein Nadelöhr nicht für ein Kamel geschaffen ist, macht er es möglich, dass

das Kamel durchdringen kann. In den Himmel kommen wir nicht von uns aus, sondern weil er es möglich macht. Einmal war ich nach den Terroranschlägen von 2001 auf das World Trade Center in New York an einem Podium. Da erzählte eine Pfarrerin, Kinder könnten nicht mehr schlafen, weil sie Angst hätten vor einer Flugzeugkatastrophe. Die Pfarrerin war ratlos. Da sagte ich ihr: „Jetzt nehmen Sie als Pfarrerin einmal das Buch Hiob. Erzählen Sie den Kindern die Geschichte von Hiob. Hiob war doch der ärmste ‚Chaib‘. Aber er ist nie verzweifelt. Gott schaute zu ihm. Und sagen Sie den Kindern und ihren Müttern dazu, sie sollten den Fernseher abstellen.“

„Jesus ist für die Armen, aber er ist auch für die Nicht-Armen. Er ist für alle.“

Jesus unterscheidet deutlich zwischen Himmel und Hölle und erklärt dies am Beispiel des reichen Mannes und des armen Lazarus. Wie deuten Sie dieses Gleichnis?

Auch mit diesem Gleichnis habe ich keine Mühe. Jesus will damit sagen, der Reiche müsse nicht meinen, er komme dank seines Reichtums in den Himmel. Und der Arme müsse nicht meinen, wegen seiner Armut komme er nicht in den Himmel. Jesus ist für die Armen, aber er ist auch für die Nicht-Armen. Er ist für alle.

Treffen sich Lazarus und der reiche Mann im Himmel wieder?

Ich weiss es nicht. Ich nehme es an. Jesus kam als Erlöser.

Karl Barth, den Sie ja sehr schätzen, sagt auch, man solle die Gedanken der Bibel mindestens ebenso ernst nehmen wie seine eigenen. Welches sind für Sie zentrale Gedanken der Bibel?

Zentral ist: Gott ist der Schöpfer. Das muss einem ja schnell einleuchten, wenn man die Schöpfung sieht. Und Jesus ist der Erlöser. Ich sagte mal unter Theologen etwas Ketzerisches. Meine Mutter, die acht Jahre die Schule besuchte und keinen Beruf erlernen konnte, musste immer den

Haushalt machen, weil ihre Mutter schwer krank war. Sie hat uns elf Kinder beten gelehrt. Die Gebete mussten kurz sein, weil elf Gebete sonst zu lange gedauert hätten. So hat jedes einzelne gebetet: „Ich danke dir für den heutigen Tag und dass du uns behütet hast.“ Das war im Prinzip die Zusammenfassung der zwölfbändigen Dogmatik von Karl Barth.

Sie sind im Pfarrhaus von Laufen am Rheinfall aufgewachsen. Was haben Sie Ihrem Vater Wolfram und Ihrer Mutter Ida zu verdanken?

Sie haben uns nicht so fest erzogen, aber gut aufgezogen. Zu mehr hat die Zeit nicht gereicht bei elf Kindern. Der Vater war beruflich sehr beansprucht. Es war eine grosse Gemeinde mit viel Elend. Er war ein guter Seelsorger. Also lag fast alles bei der Mutter. Sie gab uns gezwungenermassen viel Freiheit. Das habe ich sehr geschätzt.

Die Mutter erzählte Ihnen auch biblische Geschichten?

Ja ja. Ich hatte immer das Alte Testament lieber, weil da mehr läuft. Mutter konnte die Geschichten gut erzählen. Wir sassen da wie gebannt. Sie nutzte dazu ein sehr gutes Buch mit biblischen Geschichten.

Obdachlosenpfarrer Ernst Sieber, den Sie gut kannten, war wie Sie Bauernknecht. Warum wurde wohl er Pfarrer und nicht Sie?

Ich habe genug Pfarrer in meiner Familie: ein Bruder, eine Schwester, ein Schwager. Wir hatten beide die Menschen im Auge. Mit Pfarrer Sieber war ich einmal am Sonntagmorgen in einer Radiosendung. Auf dem Heimweg sagte er mit Tränen in den Augen zu mir: „Wir machen eigentlich beide das Gleiche. Du sorgst mit deiner Firma, dass die Leute schaffen können und einen Lohn haben. Und ich schaue dazu, dass Leute, die aus dem System fallen, auch leben können.“

Wo haben Sie am meisten Führen gelernt?

Mir wurde immer attestiert, ich sei ein guter Chef. Ich konnte führen. Ich gebe auch heute noch Führungskurse. Meine Mutter hat ganz gut geführt. Sie hat alle Kinder in die Führung einbezogen. Sie wollte von uns Kindern Anträge hören. Dann gab sie

idea-Medienarbeit fördern
PC 61-911651-3
Reklame
Verein **idea** Freunde

uns Aufgaben. Und sie hat kontrolliert. Sie hatte immer einen kleinen Block in der Schürze, damit sie wusste, was es zu kontrollieren gab. Dann habe ich auch als Unteroffizier im Militär sehr profitiert. 17 Wochen lang Tag und Nacht 20 Männer führen, das war eine gute Schule. Im Unternehmen gewann ich dann die grösste Erfahrung im Führen. In der Politik habe ich immer ein wenig darunter gelitten, dass zu wenig gut geführt wird.

Ihre drei wichtigsten Führungsprinzipien?

Erstens: Wer führt, ist ganz unten. Er muss bereit sein, sich aufzugeben. Er muss sich der Aufgabe unterwerfen. Zweitens: Führen heisst auftragsorientiert planen, entscheiden und durchsetzen. Entscheidend ist der klare Auftrag. Drittens: Führung von unten. Ich sage immer provokativ: Es ist verboten, dem Chef eine Frage zu stellen. Zeit ist das Wertvollste. Wer fragt, nimmt mir Zeit. Um Zeit zu sparen, erwarte ich vom Untergebenen, dass er die Probleme selber löst oder dass er Vorschläge macht, wie er das Problem lösen würde, wenn er Chef wäre. So bekommt das Nichtfragen einen Sinn.

Kann man eine Kirchgemeinde nach den gleichen Prinzipien wie eine Unternehmung führen?

Gute Führungsprinzipien gelten immer, auch für einen Haushalt. Führen heisst planen und entscheiden, um etwas zu erreichen. Eine Kirchgemeinde hat auch einen Auftrag. Also sollte sie auch etwas erreichen. Wenn eine Kirche richtig predigt und eine gute Seelsorge hat, dann erfüllt sie ihren Auftrag. Von allem kirchlichen Allotria steht nichts in der Bibel.

Warum laufen den Kirchen die Leute massenhaft davon?

Die Kirche war selten eine Massenveranstaltung. Die erste Christengemeinde war eine kleine Schar. Aber für mich ist eindeutig, dass die Kirche ihren Auftrag zu wenig ernst nimmt. Das Politisieren und Konzerte sind nicht der Kernauftrag der Kirche.

Sie sind noch Kirchenmitglied ...

Wer austritt, ist dann draussen. Für mich ist die Kirche nichts Falsches. Doch sie ist

ihrem Auftrag nicht mehr treu. Die Kirche muss nicht nach dem grossen Publikum schielen. Sie muss richtig predigen. Als Bub fragte ich einmal meinen Vater, ob es nicht zermürend sei, vor so wenigen Leuten zu predigen. Er sagte humorvoll: „In der Bibel steht, wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter euch. Und zwei oder drei hat es immer: der Messner, der Organist und meine Frau ...“

Was brächte es unserer Gesellschaft, wenn die Kirchen an Bedeutung gewinnen würden?

Viell! Was ist das Leben? Was ist der Tod? Wer ist Gott? Die christlichen Grundsätze kennen und danach handeln, das wäre ganz wesentlich für unser Land.

„Für mich ist eindeutig, dass die Kirche ihren Auftrag zu wenig ernst nimmt.“

Wie Pfarrer Sieber hätten Sie ein gesundes Gottvertrauen, schreiben Sie in einem Nachruf für den Obdachlospfarrer. Was heisst ein „gesundes Gottvertrauen“ für Sie?

Gott schenkt mir seine Gnade. Und das merke ich in meinem Alltag. Das schafft in mir ein gesundes und auch tröstliches Vertrauen.

Was stimmt Sie dankbar, wenn Sie an Ihre letzte Lebensstufe denken?

Ich durfte schon 80 Jahre leben. Ich habe in diesem Leben auch viel Blödsinn gemacht. Jeder Mensch ist fehlerhaft. Aber ich bin doch gut durch das Leben gekommen, und vieles ist gelungen. Das ist nicht selbstverständlich. Auch für unsere Familie mit vier gesunden Kindern und zwölf Enkeln bin ich dankbar. Ich könnte keinen anderen Gedanken haben als Dankbarkeit.

Ihre Mutter hat am Abend mit Ihnen gebetet und Gott gedankt. Wie halten Sie es heute?

Nicht nur dann, aber vor allem am Abend mache ich es fast gleich. Ja, der Dank an Gott steht im Mittelpunkt. ●

NOTIERT

Definitiv Am 5. November beendete das Bundesgericht das Hin und Her um die Volksinitiative „Für Ehe und Familie – gegen die Heiratsstrafe“. Es erklärte den Rückzug der Initiative durch die Initianten als zulässig. Dem Urteil vorausgegangen war ein langer Weg. Eingereicht wurde die Initiative am 5. November 2012. Abgestimmt wurde am 28. Februar 2016, mit einem knappen Nein. 2019 hob das Bundesgericht die Volksabstimmung wegen falscher Informationen in den Abstimmungsunterlagen wieder auf. Im Februar 2020 zog das Initiativkomitee die Volksinitiative zurück. Gegen diesen Rückzug wurde Rekurs eingelegt, den das Bundesgericht nun abgelehnt hat.

Pro Adelphos Bernd Rosenthaler (51) ist neuer Geschäftsleiter der Stiftung Pro Adelphos Schweiz. Er bleibt auch Vorstandsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Missionen (AEM). Die internationale Organisation Pro Adelphos arbeitet in sechs Ländern Osteuropas mit lokalen Mitarbeitern und in Partnerschaft mit lokalen Gemeinden, um soziale Not zu lindern und das Evangelium zu verbreiten.

www.proadelphos.ch

Religion bei SRF Beim diesjährigen Kirchengespräch zwischen SRF-Verantwortlichen und den Medienzentren der Landeskirchen war auch das Transformationsprojekt „SRF 2024“ und die damit verbundene Absetzung verschiedener Radio-Religionsmagazine im Angebot von SRF Thema. Religion sei ein gesellschaftsrelevantes Thema, das im SRF-Programm nicht nur am Sonntagmorgen anzutreffen sein sollte, äusserte SRF-Direktorin Nathalie Wappler. Die Expertise der Fachredaktion Religion solle in die Entwicklungen eines neuen Angebots einfließen und verstärkt in den Informationssendungen zum Tragen kommen.

www.srf.ch